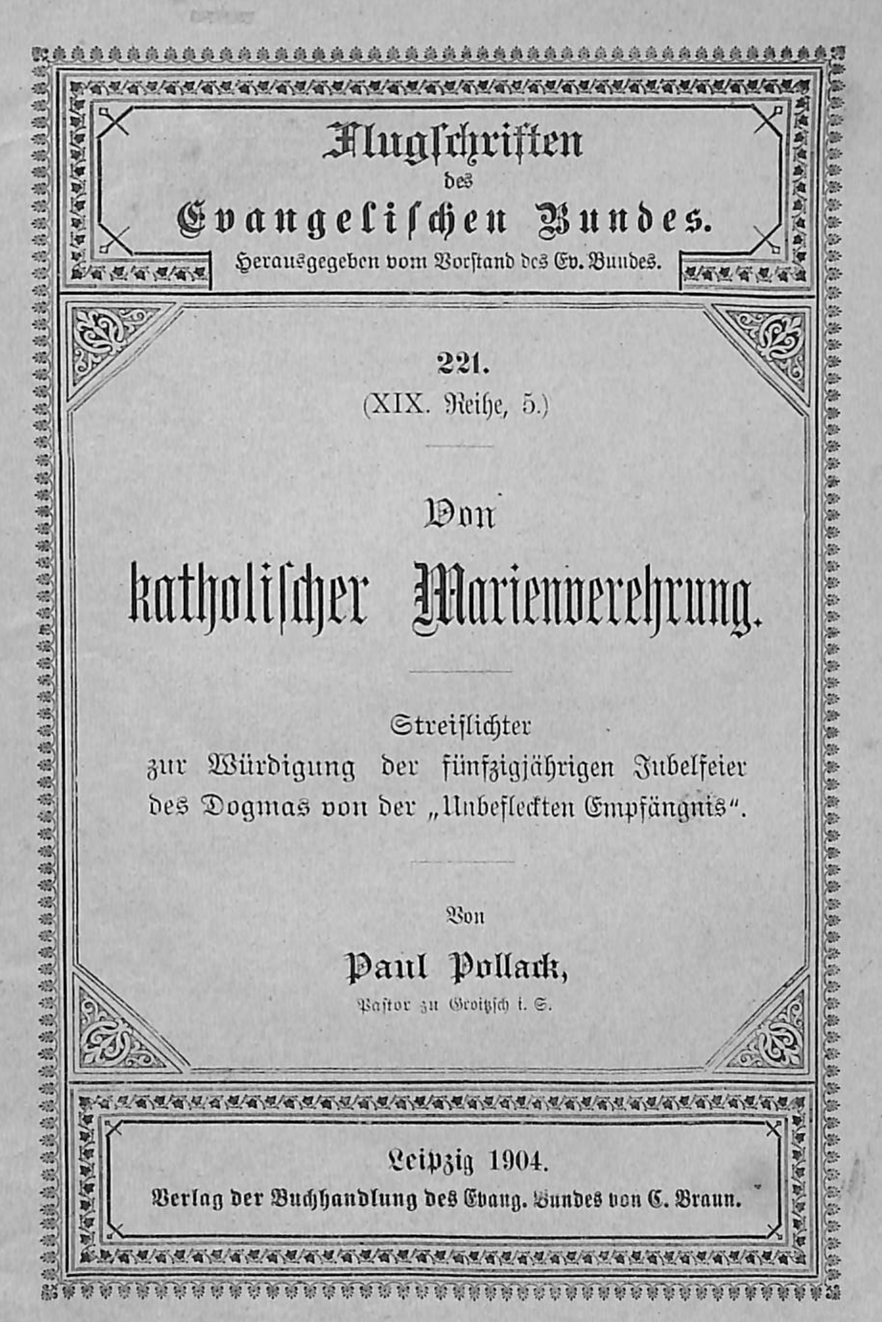


Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

221.
(XIX. Reihe, 5.)

Von katholischer Marienverehrung.

Streiflichter
zur Würdigung der fünfzigjährigen Jubelfeier
des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis".

Von
Paul Pollack,
Pastor zu Groitzsch i. S.

Leipzig 1904.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 60 Pfennige.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von katholischer Marienverehrung.

Unter den mannigfaltigen, lieblichen Frauengestalten des Neuen Testaments ist der lieblichsten und gewinnendsten eine Maria, die Mutter des Herrn. Wie das Licht eines fernen Sternes, sagt Friedrich Naumann in seiner „Gotteshilfe", leuchtet ihre Holdseligkeit heute noch zu uns herüber über das Meer der Zeit; zumal im Zauberglanz der heiligen Weihnacht stehen auch wir Protestanten im Geiste still vor der Mutter, die den Heiligsten und Besten geboren, den Gott der Herr unserer armen Erde gab, und reden zu ihr in aller Einfalt: Gott war mit dir, Maria! Gegrüßet seist du, Holdselige! — Wenn schon gemeinhin das Bild einer jungen Mutter in ihrem reinen Glück etwas schier Heiliges, Ueberwältigendes hat, wievielmehr das Bild dieser Mutter, die mit ihrem Kindlein umflossen ist von dem Strahlenkranze weltentiefer Geheimnisse und himmelhoher Offenbarung! Wir verstehen es, daß die größten, begnadetsten Maler sich immer wieder von diesem Bilde wundersam angezogen gefühlt und mit der ganzen Glut anbetender Innigkeit es in unsterblichen Farben haben erstehen lassen.

Nehmen wir dazu dieselbe Maria, wie sie dreiunddreißig Jahre danach im Witwenkleide und im ergrauten Haar unter dem Kreuze von Golgatha steht und ihren Sohn, das Kind der herrlichsten Verheißungen, den qualvollen Tod am Fluchholz sterben sieht, also daß nach Simeons Seherwort ein Schwert durch ihre Seele geht, wahrlich, der trüge den Christennamen, nein, den Menschennamen nicht mehr zu Recht, der nicht ein tiefes Mitgefühl mit dieser Mutter hätte, der es fertig brächte, stumpf und teilnahmslos an solcher Tragödie des Mutterherzens vorbeizugehen!

Auch als Protestanten weisen wir es darum weitab von uns, daß je ein Wort der Unehrerbietigkeit gegen sie über unsere Lippen gehen sollte: ihr

Gedächtnis ist uns geheiligt, wie das der eigenen Mutter, die uns mit Schmerzen geboren hat.

Und dennoch! Dennoch tut bei den Namen Maria eine förmliche Kluft sich auf, ein tiefer, unüberbrückbarer Graben, der uns Evangelische von den Römischen trennt. Mit der ganzen Kraft unserer innersten Ueberzeugung protestieren wir gegen den Mißbrauch, der drüben im päpstlichen Lager mit der Person der Mutter Jesu seit fünfzehnhundert Jahren getrieben worden ist und heute noch getrieben wird. Mißbrauch — ja, es gibt keinen gelinderen Namen für die römische Lehre, die die demütige Magd des Herrn aus der gewiß gottgegebenen, aber doch rein menschlichen Sphäre ihres Berufs, die irdische Mutter Jesu Christi zu sein, herausgenommen und ihr einen Platz angewiesen hat, der keinem anderem gebührt als dem, der sein Leben gegeben hat zu einer Erlösung für viele. Mißbrauch — ja, es gibt keine mildere Bezeichnung für die römische Lehre, die die allerdings so hoch Begnadete nun auch gleich zur Spenderin und Mittlerin aller Gnaden macht. Oder steht denn nicht auch Maria unter dem Bekenntnis des Petrus vor dem Hohen Rat (Apg. 4, 12): Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi? Oder ist Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, ein Ketzer wie wir Protestanten, da er doch, ohne der „großen Fürbitterin“ auch nur im entferntesten zu gedenken, in seinem ersten Briefe, Kap. 2, Vers 1 schreibt: „Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christ, der gerecht ist“? Oder wie verträgt sich die Auffassung Roms, Gott habe seinem Sohne das Gericht übertragen, Gnade und Barmherzigkeit aber seiner Mutter, wie verträgt sich solche Lehre mit dem einzig köstlichen Wort des Herrn (Matth. 11, 28): „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, ja, wie verträgt sich solche Lehre auch nur mit dem vom Herrn selber (Joh. 10) gewählten Bilde des „guten Hirten“?

Von durchschlagendster Bedeutung ist doch wohl vor allem die eine Tatsache: im ganzen Neuen Testament findet sich nicht ein einziges Wort aus Jesu Mund und nicht ein einziges Wort aus eines Apostels Mund, das bei sinngemäßer Auslegung zum Beweis für die katholische Einschätzung Marias angeführt werden könnte, wohl

aber eine ganze Reihe von überaus klaren Zeugnissen, die förmlich dagegen protestieren. Ist es nicht ungemein bezeichnend, daß Maria das Wort des Zwölfjährigen vom Seinmüssen im Hause des Vaters nicht verstanden hat? (Luc. 2, 50). Jedes Schulkind kennt ferner den Vorgang auf der Hochzeit zu Kana (Joh. 2), da Jesus seine ihn drängende Mutter in die Schranken weist, die auch ihr ihm gegenüber gebühren: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ Also nicht von ihrer Fürbitte, sondern vom Kommen seiner Stunde hangt seine Heilandshilfe ab! — Dazu treten zwei Urteile des Herrn, die nicht so allgemein bekannt, aber von allergrößter Wichtigkeit sind. Matthäus 12 (parallel Marc. 3 und Luc. 8) erzählt, wie Jesus eines Tages wieder einmal lehrte und heilte, umringt von einer Menge Volks. „Da er (Vers 46) noch also zu dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Und reckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter!“ — Daneben Luc. 11, 27 f.: ein Bericht von einer gewaltigen Predigt Jesu vor vielem Volk; wie mächtig der Eindruck gewesen, erwies sich aber also: „Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast.“ Und was erwidert der Herr? Knapp und unzweideutig entgegnet er: „Wahrlich (μενοῦν), selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.“ Für den, der verstehen will, ist das eine klare Verwahrung gegen jede schwärmerische Verehrung seiner Mutter: im Reiche Gottes, in Sachen des Heils hat leibliche Verwandtschaft mit dem Herrn, natürliche Familienzugehörigkeit zu ihm keinen Vorrang, nicht den geringsten Vorzug! Vergl. dazu Matth. 13, 57, Joh. 4, 44, Marc. 6, 4, Luc. 4, 24.

Daß auch die neutestamentlichen Schriften der Apostel von irgendwelcher Bevorzugung oder gar Mittlerstellung

Mariens nichts wissen, ist schon mit einigen Kernworten des Petrus und Johannes belegt worden; dazu sei hier nur noch ein Pauluswort zitiert. Es steht 1. Tim. 2, 5 und lautet knapp und kernhaft: „Es ist ein Gott und ein Mittler (εἷς μεσίτης) zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung."

Mit solchem Schriftwort ist der römischen Kirche freilich schlecht gedient. Sie geht ihm darum aus dem Wege und nimmt ihre Zuflucht zu der — ach so bequemen! — Tradition, der mündlichen Ueberlieferung. Damit wird der Legendenbildung, der Phantasie und Erfindung, der pia und der impia fraus Tür und Tor aufgetan. So behauptet z. B. ein römischer Schriftsteller Marracci 1644 (Apost. Mariani Seite 45 ff.), es sei von alters überliefert: im Kreise der Apostel habe Maria dauernd die erste Stelle eingenommen; der Apostel Petrus habe nur ihrer Fürbitte seine Errettung nach der Verleugnung verdankt, habe darum ihr Bild stets bei sich getragen und es auf seinen Missionsreisen zur Verehrung ausgestellt, habe den „englischen Gruß" in die Messe (!) eingeführt und der Sterbenden das viaticum gereicht. Gleicherweise soll auch Paulus stets die innigste Verehrung der Maria an den Tag gelegt haben. Wunderbar nur, höchst wunderbar, daß sich in den erhaltenen Schriften beider, des Petrus und des Paulus, sowie in der Apostelgeschichte auch nicht die leiseste Andeutung davon finden läßt! Nein, es bleibt schon dabei: Petrus sowohl wie Paulus tragen in ihren Briefen überall eine Christenlehre vor, die für den römischen Marienkultus einfach keinen Raum läßt!

Eine Art Schriftbeweis für die üblich gewordene Marienverehrung der römischen Kirche kann doch nur höchstens unter äußerst gewaltsamer Schriftbehandlung geführt werden; so haben es auch die mit dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit auftretenden biblisch-theologischen Vorträge des Breslauer Professors Dr. Aloys Schäfer, „Die Gottesmutter in der hl. Schrift", Münster 1900, 260 S., nur auf diesem Wege vermocht.

Ja, aber wie und wann ist denn dann die ganze Marienverehrung entstanden, und wie hat sie sich durchgesetzt? Die Antwort auf diese Frage ins einzelne zu geben, würde einen gewaltigen Apparat kirchengeschichtlicher und dogmen-

geschichtlicher Ausführungen erfordern; wir wollen uns an dieser Stelle aber auf das Wesentlichste beschränken.

Etwa von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an beschäftigen sich einzelne gelehrte Christen, sogenannte Apologeten und Kirchenlehrer oder Kirchenväter, mit Nachdenken über die Stellung der Mutter Jesu in dem ganzen Heilsplane Gottes. Justin der Märtyrer ist der erste, der in seinem Dialogus cap. 100 (um das Jahr 150) in Maria das Gegenbild der Stammmutter Eva sieht und schließt: Eva glaubt der Schlange und wird die Urheberin von Fluch und Tod; Maria glaubt der Botschaft des Engels und wird das Werkzeug des Heils und des Lebens. — Später fand die abendländische Kirche in dem Ave den umgekehrten Namen der Eva und bezog das Protevangelium 1. Mose 3, 15, die Verheißung von dem Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten solle, nicht auf den vom Weibe geborenen Erlöser, sondern auf das Weib — Maria, im Einklang mit der Uebersetzung der Vulgata: ipsa („sie") tibi conteret caput.

Je mehr nun nach Justins Zeit allmählich die griechische Bildung und Gelehrsamkeit mit ihren philosophischen Spekulationen in die Reihen der Christen eintritt, desto mehr gewinnt die Denkarbeit über die Probleme des Christentums an Raum; in mächtigen wissenschaftlichen Fehden streitet man um die begriffliche Erfassung des Wesens Jesu und sucht vor allem das Geheimnis der Vereinigung von Göttlichem und Menschlichem in ihm verstandesmäßig zu erfassen. Dabei stößt man natürlich auf das Geheimnis der Geburt Jesu, und von diesem Geheimnis aus verfällt man in allerlei Grübeleien und Haarspaltereien auch über das Wesen und die Bedeutung der Mutter Jesu. Die wunderlichsten Aufstellungen werden gewagt; der schlichte Herzensglaube der ersten Christenheit ist nicht mehr, er ist überwuchert vom Streit der Köpfe.

Dazu kommt in eben jener Zeit zwischen 200 und 400 die Neigung weiter christlicher Kreise, das religiöse Ideal in der Weltflucht, in mönchischer Verneinung und Abtötung der irdischen Natur, vor allem in der Verachtung und Verwerfung der Ehe als einer niederen, sinnlichen, sündlichen Einrichtung zu sehen. Indem man aber nach Autoritäten, nach großen Vorbildern für solche Bestrebungen sucht, findet man eine Patronin in Maria, dadurch nämlich, daß man

die Lehre aufstellt: Maria sei auch nach der Geburt Jesu Jungfrau geblieben, ihre Ehe mit Josef sei nur eine Form, eine Scheinehe gewesen. Man berief sich dafür wohl auf einzelne Schriftstellen, verschwieg aber die starke biblische Bezeugung des Vorhandenseins von Brüdern und Schwestern Jesu: Matth. 12, 46; 13, 55 f.; Marc. 3, 31 f.; 6, 3; Luc. 2, 7; 8, 19 f.; Joh. 2, 12; 7, 3. 5. 30; Apg. 1, 14; 1. Kor. 9, 5; Gal. 1, 19.

Wechselseitiger Widerspruch der Gelehrten und Gelehrtenschulen trieb zu immer schärferer Betonung der Anschauungen, die man sich, mehr scharfsinnig und spitzfindig als nüchtern und besonnen, gebildet. Beachtenswert ist, daß noch Tertullian und Origenes zwar eine fernere Mutterwerdung Marias nach Jesu Geburt ablehnen, aber doch die Geburt Jesu als schlicht naturgesetzlichen Vorgang gelten lassen. Dagegen wird schon im vierten Jahrhundert solches Zugeständnis verketzert und gelehrt, Maria habe clauso utero geboren, sie sei sowohl vor als in und nach der Geburt Jesu Jungfrau geblieben; so u. a. Ambrosius und Hieronymus, die beide mit mönchischen Ideen gesättigt waren. Wie man sich die Geburt Jesu dabei zu denken habe, dafür führt der „Katholische Volkskatechismus“ von Spirago[1]) auf Seite 45* als Lehre Augustins folgendes aus:

„Sowie Christus bei verschlossenen Türen in der Mitte der Apostel erschien, ebenso kam er zur Welt, ohne die Jungfrauenschaft Mariens verletzt zu haben. ... Er glich

[1]) Da wir in unsern Ausführungen noch des öftern auf Spirago zurückkommen, so sei gleich hier erwähnt: Spirago ist k. k. Religionsprofessor an der Lehrerbildungsanstalt zu Trautenau in Böhmen. Er hat u. a. einen „Katholischen Volkskatechismus“ veröffentlicht, der uns in seiner 5. Auflage vom Jahre 1903 vorliegt; die Verbreitung der deutschen Ausgabe beträgt 30 000 Exemplare, außerdem ist er nach Angabe des Verfassers in englischer, französischer, ungarischer, holländischer und slovenischer Uebersetzung erschienen, englisch bereits 1902 in 9. Auflage. Diese Verbreitung gibt uns wohl das Recht, seine Ausführungen als unverfälscht römisch zu nehmen, zumal dem Buche überdies nicht weniger als 14 bischöfliche Empfehlungen vorgedruckt sind. Gewidmet ist der Volkskatechismus der „unbefleckten Empfängnis der glorreichen Himmelskönigin“, und ein Anerkennungsschreiben aus dem Kabinett des Erzherzogs Franz Ferdinand, des österreichischen Thronfolgers, bezeichnet das Buch als „wahrhaft geniales, zeitgemäßes, praktisches Werk“ (gezeichnet: Dr. Josef von Lányi, päpstl. Kämmerer). Das Buch umfaßt ca. 700 Seiten, Kleinoktav, meist engsten Druckes, und kostet 5 Mk.

dem Sonnenstrahle, der durch das Glas hindurchgeht, ohne es zu verletzen.“

Betont sei aber auch, daß noch Chrysostomus († 407) in dem Benehmen der Maria auf der Hochzeit zu Kana vorlaute und anmaßende Zudringlichkeit erblickt und in den Worten Jesu, Matth. 12, 48—50 (s. oben), die verdiente Strafe für die Eitelkeit, womit sie vor dem Volke ihre mütterliche Autorität habe zur Geltung bringen wollen; also noch Chrysostomus erblickt in dem Bilde Marias recht menschliche Schwächen!

Jedenfalls aber ist festzuhalten: Bis zum Jahre 400 ist von einem förmlichen Marienkultus oder gar von Gebeten und Andachten zu Maria noch nicht die Rede gewesen. Noch ein großer Vorgänger Augustins, Epiphanius († 403), lehrt ausdrücklich, Maria werde in Ehren gehalten, aber nicht angerufen, dem Herrn allein gebühre Anrufung; darum habe Christus sie in Kana „Weib“ genannt, um jede ungebührliche Verehrung von ihr fernzuhalten (haeres 79, 4. 9).

Da aber tut Augustinus († 430), der große Kirchenvater, einen entscheidenden Schritt: er nimmt die Mutter des Erlösers von dem Gesetze aus, dem doch sonst alle Menschen unterstehen, von dem Gesetz der Sünde. Was vor ihm nur apokryphe Legenden, denen man die kirchliche Anerkennung versagt hatte, auszusprechen gewagt, das erhebt Augustinus zum Glaubenssatze: Maria ist sündlos geboren und nach einem sündlosen Leben sündlos gestorben. Damit rückt der große Kirchenvater Maria über das Maß des Menschlichen hinaus und bricht der Lehre Bahn, Maria habe das Heil der Welt, die Erlösung der Menschheit in Christo, persönlich mitgewirkt (Sermo 194, 5).

Diese Lehre Augustins errang den Sieg durch den nestorianischen Kirchenstreit, indem das ökumenische Konzil von Ephesus 431 den Nestorius und seine Lehre, Maria sei wohl *Χριστοτόκος*, aber nicht *θεοτόκος*, d. h. wohl Mutter Christi, aber nicht Mutter Gottes, zu nennen, feierlichst verdammte. Maria ist fortan die „Gottesmutter“ und als solche der „allgemeinen Verehrung“ zu empfehlen. So rückt Maria in der religiösen Verehrung neben Vater und Sohn!

Von nun an gewahren wir bis auf unsere Zeit eine stetige Steigerung des Ansehens der Maria und ihres Kultus, eine Steigerung, die je länger je mehr auf Kosten des

Sohnes geschieht; Jesus Christus wird in den Hintergrund gedrängt, er erscheint in der römischen Kirche fast nur noch als der künftige Weltenrichter; im Vordergrund steht Maria als „die Mutter der Gnaden", als „das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten, die Hilfe der Christen".

Wir müssen es uns versagen, den Einzelausbau des Marienkultus, wie er sich von Jahrhundert zu Jahrhundert vollzog, hier weiter zu verfolgen, werden aber des ferneren noch dies und das davon zu streifen haben. Wir sehen auch davon ab, in diesem Zusammenhange zu untersuchen, inwieweit im Marienkultus die heidnische Verehrung von weiblichen Gottheiten Ersatz und Fortbildung gefunden habe, oder wie der Frauen- und Minnedienst des Mittelalters dazu mitgewirkt habe; wir sind überzeugt, daß hier wesentliche Momente zum historischen und auch zum psychologischen Verständnis des ganzen Mariendienstes liegen, aber für unseren diesmaligen Zweck sei nur noch folgendes festgestellt.

Im Mittelalter sind es vor allen anderen die Franziskaner, die für eine stetig steigende Verherrlichung geeifert haben, und nach der Reformation D. Luthers die Jesuiten.

Freilich die Eiferer um die Vergötterung Marias konnten sich nicht damit zufrieden geben, daß ihre Auffassung in den weitesten Kreisen Fuß faßte. Sie mußten es dahin bringen, die Lehre von der absoluten Sündlosigkeit ihrer „Himmelskönigin" zum Dogma, zum unbedingten Glaubensgesetze, erheben zu lassen, damit jeder Widerspruch dagegen als Ketzerei gebrandmarkt und — zertreten werden könne. Schon die Franziskaner des Mittelalters hatten das erstrebt, insbesondere durch Feststellung der Lehre von der „unbefleckten Empfängnis", wogegen die Dominikaner unter der Führung des Thomas von Aquino noch lange ankämpften. Allein Papst Sixtus IV. hatte 1483 erklärt, die Frage sei noch nicht spruchreif. Und das Tridentiner Konzil, das doch die Erneuerung des Katholizismus gegen Luthers Reformation bedeutet, ging einer Entscheidung noch aus dem Wege; noch scheute man sich vor so ungeheuerlicher Lehre als offiziellem Dogma der Kirche.

Erst dem „aufgeklärten" 19. Jahrhundert war es vorbehalten, die Sache zum Austrag zu bringen, natürlich im Sinne der Jesuiten. Der Jesuit Perrone hatte schon

1847 in einem ausführlichen Werke bewiesen, die Frage sei zur Entscheidung reif. 1850 ernannte Pius IX. eine Kommission zur Untersuchung der Frage; tonangebender Stimmführer der Kommission war Perrone. Diese Kommission entschied binnen drei Jahren: zur Dogmatisierung einer katholischen Lehrmeinung bedürfe es keiner Zeugnisse aus der Heiligen Schrift, die Tradition genüge, selbst wenn sie nicht in lückenloser Folge bis zu den Aposteln zurückreiche. Nun war Pius IX. geholfen, nun konnte er wagen, was anderthalb Jahrtausende sich nicht getraut hatten. Am 8. Dezember 1854 in einer pompösen Schaustellung in der Peterskirche verkündigte Pius IX. aus päpstlicher Machtvollkommenheit: Maria ist sündlos vom ersten Augenblicke ihres Seins an, sie ist im Schoße ihrer Mutter sündlos empfangen worden! Das ist der Inhalt des Dogmas von der „unbefleckten Empfängnis", einer offiziellen römischen Kirchenlehre, die seit einem halben Jahrhundert jeder Katholik bei Verlust der ewigen Seligkeit zu glauben hat! Natürlich hat die sündlos Empfangene auch sündlos gelebt und ist sündlos gestorben. ...

So viel über den geschichtlichen Werdegang der katholischen Marienverherrlichung. Und nun: Wie äußert sich diese Marienverherrlichung in der Praxis?

Einer Person, die als sündlos über die Sphäre des Menschlichen hinausgehoben und in die Sphäre des Göttlichen hineinversetzt wird, gebührt natürlich auch eine Reihe von Festen und Feiern. Bekanntlich ist denn auch die katholische Kirche reich an Marienfesten; bezeichnenderweise aber gehen der Ursprung und die Bezeugung keines Marienfestes vor das Jahr 400 zurück: es gab in den ersten vier christlichen Jahrhunderten eben wohl schon mancherlei theoretische Verherrlichung, aber noch keine praktische Verehrung der Maria.

Aus dem Reigen der Marienfeste nennen wir hier nur die wichtigsten sechs; die übrigen kleineren dürfen wir als unbedeutend übergehen. Da ist

I. Mariä Verkündigung, gefeiert zum Gedächtnis der Ankündigung der Geburt Christi durch den Engel Gabriel, der der Maria im Jungfrauenstübchen zu Nazareth erscheint (Lucas, Kap. 1). Da als Geburtstag Jesu der 25. Dezember gilt (NB. erst seit Dionysius Exiguus 525!), so rechnet man einfach neun Monate zurück und feiert

Mariä Verkündigung am 25. März. Die älteste sichere Erwähnung dieses Festes gehört dem 7. Jahrhundert an.

II. Mariä Reinigung oder Lichtmeß. Nach dem Gesetz Mosis hatte jede jüdische Wöchnerin nach vierzig Tagen das Reinigungsopfer im Tempel darzubringen, da sie durch die Geburt als unrein geworden galt. Wir wissen aus Lucas 2, wie auch Maria mit Joseph und dem Kindlein zu diesem Zwecke im Tempel erschien: es war bei dieser Gelegenheit, daß der greise Simeon und die Prophetin Hanna weissagende Worte über dem Kinde sprachen.

Das katholische Kirchenfest Mariä Reinigung fällt demnach vierzig Tage nach Weihnachten, also auf den 2. Februar. Es ist im sechsten Jahrhundert aufgekommen. In Rom bürgerte es sich um so leichter ein, als schon die heidnischen Römer im Februar auch Reinigungsfeste, lustrationes, zu Ehren des Februo, d. i. Pluto, als des februierenden = reinigenden Gottes feierten, und zwar angeblich schon seit Numa Pompilius. Es trat also ein christliches Fest einfach an die Stelle eines heidnischen, ein Vorgang, der ja durchaus nicht vereinzelt dasteht. Bei dieser Feier pflegten frühzeitig Prozessionen mit brennenden Kerzen und Gesang aus der Kirche durch die Stadt zu ziehen, wahrscheinlich auch in Erinnerung an altrömischen, heidnischen Brauch. Nach der heutigen Sitte werden an diesem Tage die Kerzen in der Kirche geweiht, und daher rührt der Name Lichtmeß = Lichterweihgottesdienst.

III. Mariä Heimsuchung, die Feier des Lucas 1 erzählten Begebnisses, da Maria, die das Kind der Verheißung unter dem Herzen trägt, ihre betagte Freundin Elisabeth besucht, die bald darnach Johannes dem Täufer das Leben gibt. Seltsamerweise feiert die katholische Kirche das Fest am 2. Juli, also acht Tage nach der Geburt des Täufers, eine Datierung, die zu dem Berichte in Lucas 1 in handgreiflichem Widerspruche steht. Spirago (a. a. O. Seite 114) macht sich die Lösung leicht, indem er schreibt: „Daraus kann man schließen, daß Maria wahrscheinlich (!) nach der Geburt des heiligen Johannes des Täufers im Hauses des Zacharias geblieben ist."

Die erste Erwähnung dieses Festes findet sich 1247; Papst Urban VI. aber erhob es 1389 zum allgemeinen Feste der Christenheit, um dadurch die Wiedervereinigung der griechischen mit der römischen Kirche zu fördern: die

Begegnung von Maria und Elisabeth sollte das Vorbild der zwischen beiden Kirchen angestrebten Einigung und Einheit sein. Geholfen hat das Fest offenbar bis heute noch nicht.

Bei den bisher genannten drei Marienfesten hat doch noch wenigstens das Jesuskind seinen, wenn auch bescheidenen Platz. Sie sind darum auch lange in evangelischen Kirchen mitgefeiert worden, nicht um Marias, sondern um Jesu willen. Anders dagegen die folgenden drei, die ausschließlich die Verherrlichung Marias zum Grunde haben:

IV. Mariä Geburt. Vermöge der Tradition weiß die römische Kirche bekanntlich alles, was sie wissen will. So kennt sie nicht nur die Eltern Marias mit Namen: Joachim und Anna, sie kennt auch ganz genau Marias Geburtstag, den 8. September; irgend einen stichhaltigen Grund für diese Datierung anzugeben weiß freilich niemand. Das Fest ist wohl im siebenten Jahrhundert aufgekommen. Augustinus kennt es noch nicht.

V. Mariä unbefleckte Empfängnis. Da Maria am 8. September geboren sein soll, so rechnet man wieder einfach neun Monate zurück und hat dann den Tag ihrer Empfängnis: den 8. Dezember. Die ersten Spuren einer Feier dieses Festes, das lediglich dem Abendlande angehört, finden sich im 11. Jahrhundert; in Rom selber ist es erst 1477 eingeführt worden; es blieb aber jahrhundertelang noch umstritten wie die Lehre von der unbefleckten Empfängnis selbst. Dadurch aber, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä 1854 zum katholischen Dogma erhoben worden ist, hat dieses Fest nun natürlich auch eine besondere Wichtigkeit empfangen, und Leo XIII. hat es ausdrücklich zu einem Kirchenfeste erster Klasse, zu einem der höchsten katholischen Feiertage erklärt!

VI. Mariä Himmelfahrt, am 15. August. Selbstverständlich konnte eine durchaus sündlose Maria auch nicht im Grabe bleiben. So findet sich schon um 400 ein apokryphes Buch „de transitu Mariae", das die Himmelfahrt Mariä erzählt. Wir schenken uns hier die Wiedergabe der zum Teil geradezu krassen Phantastereien des Buches, zumal hundert Jahre später noch Papst Gelasius I. († 496) das Buch ausdrücklich und amtlich verworfen hat (auch ein Beitrag zur päpstlichen „Unfehlbarkeit"!). Die erste Erwähnung einer Festfeier zu Mariä Himmelfahrt findet sich um 650, in Rom scheint es nicht vor dem achten Jahr-

hundert nachweisbar zu sein. Auf das Fest Mariä Himmelfahrt kommen wir weiter unten noch einmal zurück.

So viel über die hauptsächlichsten Marienfeste. Wir konstatieren dazu noch besonders, daß von den drei erstgenannten, bei denen die Beziehung zu Jesu noch vorhanden ist, zwei zurückgetreten sind: Mariä Reinigung und Mariä Heimsuchung werden in der Hauptsache am nächstfolgenden Sonntag mitgefeiert. Die anderen vier aber sind heute mehr denn je hohe Feiertage der römischen Kirche, wie die Feste des Herrn selber, allen voran das Fest von Mariä unbefleckter Empfängnis am 8. Dezember.

Wen könnte es aber befremden, daß eine Person, der man so reichlich hohe Kirchenfeste feiert, auch sonst in der mannigfachsten Weise ausgezeichnet wird? Gegen Ende des elften Jahrhunderts lassen sich mindestens schon hundert abendländische Klöster nachweisen, die der Maria geweiht sind. Um das Jahr 1400 tragen allein in der Altmark 42 Stadtkirchen und in der Neumark fast alle Gotteshäuser Marias Namen. Auch heute noch heißt manches evangelische Gotteshaus von der katholischen Zeit her „Zu unsrer lieben Frauen“ oder kurz „Frauenkirche“ (Frau = Herrin = Maria) und führt wohl im Kirchensiegel die Lilien, die „Blumen Marias“.

Auch die Reliquien der „Mutter Gottes“ waren frühzeitig äußerst gesuchte Artikel. Freilich Knochen oder Gliedmaßen von ihr hat man nicht, da sie ja leibhaftig gen Himmel gefahren ist. Aber an anderen Dingen ist kein Mangel. Hier besitzt eine Kirche Mariens Hemd, dort eine andere ein paar Tropfen von ihrer Milch; nach Trede, dem langjährigen Pastor in Neapel, gibt es in Süditalien die Milch der Jungfrau Maria sogar flaschenweise zu verehren. Messina rühmt sich, einen Brief samt Haarlocke der Jungfrau erhalten zu haben; das hebräische Original mit dem Datum (!) des 3. Juni 42 sei von Paulus ins Lateinische übersetzt worden; heut freilich existiert von dem Briefe nur noch eine Abschrift, da das Original bei einem Brande der Kirche 1254 trotz seiner Heiligkeit mit verbrannt ist; dennoch feiert Messina noch heute diesem Briefe das größte Fest des Jahres, das alle anderen kirchlichen Feiern daselbst weit überragt. Anderswo zeigt man wieder ein von Maria für das Jesuskind gewebtes Gewand, wieder wo anders ein Stück von ihrem Schleier. Das bedeutendste Kabinett aus

ihrem Nachlasse hatte sich Kaiser Karl IV. († 1378), der die Inquisition in Deutschland privilegierte, angelegt: darin fanden sich unter anderem ein Rest der Wachskerze, die bei ihrem Tode gebrannt, und einer der Palmzweige, die die Apostel vor ihrer Bahre hergetragen! — Bekanntlich rühmt sich auch Aachen, ein Hemd der allerheiligsten Jungfrau und die Windeln des Jesuskindes zu besitzen; aller sieben Jahre werden diese Kostbarkeiten vom 10. bis 24. Juli ausgestellt und von den Massen gläubiger Katholiken mit heiligem Schauer angestaunt. 1888 zählte man in den vierzehn Tagen 100 000 Pilger; die letzte Ausstellung fand 1902 statt.

Noch heute nimmt die gottesdienstliche Verehrung Marias einen hervorragenden Platz im römischen Kirchenjahre ein. Ja mehr, denn je zuvor. Nicht allein, daß man ihre obenerwähnten Festtage mit bald größerem, bald kleinerem Gepränge feiert; man hat ihr auch einen der sieben Wochentage gewidmet, den Sonnabend, und einen der zwölf Monate, den Mai. Der „wunderschöne Monat Mai“ steht mit allen seinen 31 Tagen im besonderen Dienste des Marienkultus. Der Mai ist für den Katholiken durchweg der „Marienmonat“; die tagtäglichen „Maiandachten“ handeln nur von ihr; sie werden in jedem katholischen Gotteshause bald mit, bald ohne Predigt gehalten. Solche Maipredigten hat auch vor nicht langer Zeit ein Redemptoristenpater, namens Freund, unter dem Titel „Die Marienverehrung“ im Verlage der Alphonsusdruckerei zu Münster i. W. im Druck erscheinen lassen; darin verbreitet er sich u. a. auch über den Zustand Marias vor ihrer Geburt und schreibt:

„Maria hatte schon den Gebrauch des freien Verstandes, bevor sie das Licht der Welt erblickte, im Schoße ihrer Mutter Anna. Wir dürfen annehmen, daß sie noch ungeboren schon weit mehr von Gott wußte und vom Jenseits, von des Menschen Ziel und Ende, von den Mitteln, dies Ziel zu erreichen, als die größten Geister nach jahrelangem Denken, Studieren und Beten wissen.“

„Es ist eine ganz allgemeine Lehre großer Theologen, daß Maria schon im Mutterschoße den freien Gebrauch der Vernunft hatte und infolgedessen durch höhere Erleuchtung Gott erkannte und liebte. Wie zahllos werden die Liebesakte gewesen sein, die sie in den neun Monaten ihres Einsiedlerlebens wird gemacht haben! Liebesakte, kommend aus heißer Liebesglut!“

Was würde dazu wohl König Friedrich Wilhelm IV. sagen, jener gut protestantische Preußenkönig, der in einem Briefe vom 20. September 1854 an seinen vertrauten Freund Bunsen die geplante feierliche Verkündigung der unbefleckten Empfängnis Mariä schon im voraus ein „Götzenfest“ nennt? — —

Die nächste, wichtige Frage lautet: „Welchen Ausdruck findet die Marienverherrlichung im Gebete des Katholiken?

Die ultramontane Presse gebärdet sich jedesmal höchlichst entrüstet, wenn dem Katholizismus Heiligenanbetung und damit allerdings Vielgötterei vorgeworfen wird. Vom hohen Roß herab erklärt sie: die Protestanten, die so etwas behaupten, stünden weit unter dem katholischen Schulkinde, das aus seinem Katechismus ganz genau wüßte, die Verehrung der Heiligen sei keine Anbetung, sondern eben eine bloße Verehrung und dazu eine Anrufung um ihre Fürbitte bei Gott.

Das mag ja nun zwar in der Theorie zu unterscheiden sein, obgleich es auch da oft genug nur ein Streit um den Namen ist, wie wenn z. B. Spirago in seinem großen Volkskatechismus ein Kapitel direkt überschreibt: „Gebete zur Mutter Gottes“. Bezeichnenderweise führt auch der „Katholische (NB. Schul-!) Katechismus für das apostolische Vikariat im Königreich Sachsen“ unter anderen folgende Gebete an:

Das Memorare.

„Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, daß es nie erhört worden ist, daß jemand, der zu dir seine Zuflucht genommen, deine Hilfe angerufen, um deine Fürsprache gefleht, von dir sei verlassen worden. Von solchem Vertrauen erfüllt, nehme ich meine Zuflucht zu dir, o Mutter, Jungfrau der Jungfrauen; zu dir komme ich, vor dir stehe ich seufzend als elender Sünder. O Mutter des ewigen Wortes, wolle meine Worte nicht verschmähen, sondern höre mich gnädig an und erhöre mich. Amen.“

Gebet zu Maria gegen Versuchungen.

„Gegrüßet seist du, Maria ꝛc.

O meine Gebieterin, o meine Mutter! Dir bringe ich mich ganz dar, und um dir meine Hingabe zu bewähren, weihe ich dir heute meine Augen, meine Ohren, meinen Mund, mich selber ganz und gar. Weil ich denn nun dir gehöre, o gute Mutter, so bewahre mich, beschütze mich als dein Gut und Eigentum!“

Wir erlauben uns dazu nur die eine Frage: Was bleibt nach solchem Gebete zu Maria denn eigentlich an Raum zu Gebeten an Gott selbst, und wo bleibt dabei das Gebet in Jesu-Namen??

Ja, in der Praxis kommt die Heiligen- und Marienverehrung und -anrufung sicherlich in hundert Fällen neunundneunzigmal auf eine Anbetung hinaus. Der schon oben einmal erwähnte gründliche Kenner des italienischen Katholizismus, Th. Trede, bezeugt in seinem vierbändigen Werke „Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens“ (Gotha, Perthes, 1890 f.) ganz ausdrücklich:

„Die heutigen Christen Süditaliens huldigen durchweg dem ausgeprägtesten Polytheismus. Man wandere von Kirche zu Kirche, um zahllose gedruckte Gebete als kleine Tafeln befestigt zu sehen und sich zu überzeugen, daß sie ausnahmslos zu göttlichen Gewalten niederen Grades, Heiligen, und an Madonnen, nie an Gott gerichtet sind.“

Mit Maria hat es aber auch in diesem Punkte noch seine besondere Bewandtnis. Während nämlich nach dem offiziellen römischen Ausdrucke den Heiligen nur „Verehrung“ zukommt, so ist man gegenüber der Maria zur „Hochverehrung“ verpflichtet. Also Maria ist höher zu verehren als alle anderen Heiligen, sie vermag nämlich allein so viel wie alle anderen Heiligen zusammen: sie ist — so lehrt der katholische Katechismus — allmächtig durch ihre Fürbitte, ihre Bitten gleichen bei Christo einem Befehle (Spirago, V.-K., Seite 48*). Schon im Mittelalter lehrte Petrus Damiani, Kardinalbischof von Ostia († 1072): Maria trete vor den Altar der Versöhnung nicht als Magd, sondern als Herrin, befehlend, nicht bittend; kein Ding sei ihr, der deificata (= vergotteten!), unmöglich!!

Den Gipfel aller katholischen Marienanbetung hat wohl der Mailänder Franziskaner Bernardinus de Bustis († ca. 1500) erstiegen in einer Mustersammlung von Predigten über die heilige Jungfrau für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres; in der letzten dieser 63 Prunkreden redet er Maria also an:

„O redemptrix universi! O mutatrix cursus naturalis! O recuperatrix perditi orbis! O renovatrix humanae

naturae! O mediatrix Dei et hominum! O fundamentum nostrae fidei! O scala, per quam in coelum ascenditur! O regina et imperatrix universi orbis! Defende nos a malignis spiritibus."

„O du Erlöserin des Weltalls! O du Umwandlerin des Naturlaufs! O du Wiedergewinnerin der verlorenen Welt! O du Erneurerin der Menschennatur! O du Mittlerin zwischen Gott und Menschen! O du Grund unsres Glaubens! O du Himmelsleiter! O du Königin und Kaiserin der ganzen Welt! Beschütze uns vor den bösen Geistern!"

Aber auch in der Neuzeit blieb es nach wie vor Lehre Roms: Rufe du nur Maria an, und du bist gerettet! Dafür ein paar drastische Beispiele aus unanfechtbarer Quelle: der heilige Liguori, der Vater der „berühmten" Liguorimoral, ist der Gewährsmann, Liguori, der Stifter des Redemptoristenordens, zuletzt Bischof von Santa Agata de' Goti bei Capua, gestorben 1787, selig gesprochen 1816, heilig gesprochen 1839, Liguori, den Papst Pius IX. am 7. Juli 1871 durch eine hochamtliche, also doch wohl unfehlbare Erklärung zum allgemein verbindlichen Kirchenlehrer erhoben hat und von dessen Werken Leo XIII. unter dem 28. August 1879 erklärt hat: „Die Gläubigen könnten, auf Grund einer genauen Untersuchung, ohne mit dem Fuße anzustoßen, alle Werke des Liguori durchlaufen". Dieser Liguori hat nun u. a. auch ein vielgerühmtes Werk geschrieben: „Die Herrlichkeiten Mariens". Darin stehen neben vielen anderen folgende niedliche, fromme, lehrreiche Geschichten:

1. Auf den Bergen von Trient lebte ein Räuber, der von einem Ordensmanne aufgefordert wurde, sich zu bekehren. „Das ist zu spät!" entgegnete der Strolch. „Durchaus nicht," meinte der Geistliche, „nimm dir nur vor, am Sonnabend zu Ehren der Madonna zu fasten und ebenfalls am Sonnabend keinem ein Haar zu krümmen! Die Madonna wird dann schon dafür sorgen, daß du nicht in der Ungnade Gottes stirbst." Der Räuber gab gern dies Versprechen, und um demselben nicht untreu zu werden, ging er am Sonnabend stets ohne Waffen aus. Nun fügte es der Zufall, daß er gerade an einem Sonnabend von Häschern umringt und gefangen wurde. Nachdem er zum Tode verurteilt war, kam eine große Reue über ihn, er beichtete

seine Fehltritte, wurde enthauptet und ohne besondere Ehre begraben. Letzteres muß nun der Madonna mißfallen haben. Durch vier himmlische Jungfrauen ließ sie den Leichnam wieder ausgraben, in ein golddurchwirktes Tuch legen und an das Stadttor tragen. Dort sprach sie zu den Torhütern: „Saget dem Bischof in meinem Namen, daß diesem Manne ein ehrenvolles Begräbnis in der und der Kirche zu teil werden soll, weil er mein treuer Diener gewesen ist!" So wurde der Räuber unter großer Volksbeteiligung begraben, und von dem Tage an fasteten alle aus der Gegend am Sonnabend. —

Also: ein Räuber kann ruhig Räuber bleiben und sechs Tage in der Woche, einschließlich des Sonntags, seines edlen Handwerks warten, wenn er nur am Sonnabend zu Ehren der Maria fastet, dann kommt er ganz gewiß in den Himmel, wäre es auch auf dem Wege über das Schafott. Und das lehrt ein heilig gesprochener, amtlich zum Lehrer der Christenheit erklärter katholischer Großer, der Stifter des Redemptoristenordens! Doch noch ein schöneres Beispiel aus derselben Quelle:

2. Einem Räuber wurde von seinen Feinden der Kopf vom Rumpfe geschlagen und der Kopf in eine Schlucht geworfen, in der er fortwährend schrie: „Maria, laß mich beichten!" Ein Geistlicher erscheint, hört die Beichte des Kopfes (!) und fragt, was er denn im Leben für eine Andacht geübt, um solche Gnade zu verdienen? „Nichts anderes habe ich getan," erwiderte der Räuberkopf, „als einmal in der Woche zu Ehren der Madonna gefastet, deswegen hat sie mich jetzt durch diese Beichte vor der Hölle bewahrt!" —

Und eine dritte Mariengeschichte aus dem Buche des großen Kirchenlehrers:

3. Eine verheiratete Frau besucht ohne Vorwissen ihres Mannes eine abgelegene Marienkirche. Plötzlich entsteht ein gewaltiges Unwetter und hindert sie für die Nacht nach Hause zurückzukehren. Groß ist ihre Angst, was wohl ihr Mann sagen wird über dieses Ausbleiben, und sie bittet Maria, ihr beizustehen. (NB. Ob das auch bloß „Hochverehrung" und Anrufung ihrer „Fürbitte" bei Gott gewesen ist??) Als sie am andern Morgen zu Hause anlangt, findet sie den Gatten in der vortrefflichsten Laune!

Sie wundert sich, forscht und stellt fest, daß — die Madonna ihre Gestalt angenommen und alle Dienste im Hause verrichtet hatte, so daß der Gatte gar nichts von ihrer Abwesenheit gemerkt hatte!!! —

Das stärkste Stück dieses Marienbuches aus der Feder des großen Heiligen ist wohl aber folgendes:

4. In einer Stadt Frankreichs erfuhr eine Frau, daß ihr Gatte sie mit einem andern Weibe hintergehe. Die betrogene Gattin verwünscht das ehebrecherische Paar, sucht die Madonna auf und fleht in einem fort: „Giustizia, Madonna!, Gerechtigkeit, Madonna!" Aber siehe, ihre Nebenbuhlerin besucht ebenfalls täglich dasselbe Marienbild. Da hält eines Nachts die Madonna den Zeitpunkt für gekommen, sich über diese Angelegenheit auszulassen. Man höre und staune! „Giustizia?" ruft die Himmlische (Sündenreine!) der betrogenen Ehegattin zu, „suche dir eine andere aus, denn wisse, daß auch diese Sünderin mir täglich einen Gruß herüberschickt, und wer es auch ist, der mich begrüßt, den kann ich nicht leiden lassen oder zugeben, daß er für seine Sünde gestraft werde!" —

Es hieße die Wucht dieser Beispiele abschwächen, wenn man nur ein Wort der Kritik hinzusetzen wollte. Wer übrigens noch etwas tiefer in die „Herrlichkeiten Mariens" hineinblicken möchte, der lese die Broschüre „Alfons von Liguori und der Madonnenfetischismus" von Alfons Victor Müller (Halle, bei Eugen Strien, 1902, 80 Pf.).

Hier dürfte auch der Platz sein, noch einer besonderen Mariengnade zu gedenken, nämlich des Skapuliers.

Das Skapulier besteht aus zwei viereckigen Flecken braunen Tuchs, die durch Schnüre miteinander verbunden sind; so werden die beiden Flecken auf der bloßen Haut getragen, einer auf dem Rücken, einer auf der Brust, während die Verbindungsschnüre über die Schultern gehen. Wer hat dies Ding erfunden? Niemand! Sondern die Mutter Gottes hat es i. J. 1251 dem sechsten General des Karmeliterordens, Simon Stock, eigenhändig überreicht, mit der Verheißung, daß, wer darin sterbe, der ewigen Seligkeit sicher sei. Siebzig Jahre darnach erschien die heilige Jungfrau dem Papst Johann XXII. und teilte ihm mit, daß sie jeden Sonnabend ins Fegefeuer hinabsteige, um solche Seelen zu sich in den Himmel zu holen!

Da der Vertrieb des Skapuliers den Karmelitern großen Ruhm und immenses Geld einbrachte, verschafften sich allmählich noch vier andre Mönchsorden ein besonderes Skapulier, ein weißes, ein blaues, ein schwarzes und ein rotes.

Da ist nun 1881 zu Münster i. W. mit bischöflicher Ermächtigung ein Büchlein erschienen, das Anweisung gibt, wie auch jeder Laie durch vereinigtes Tragen aller fünf Skapuliere zusammen aller Gnaden und Ablässe, die den einzelnen anhaften, auf einmal teilhaftig werden kann! Das nützlichste aber bleibt immer das braune Karmeliterskapulier, denn „vor ihm fielen schon abgeschossene Kugeln matt zu Boden, krümmten sich Dolche, blieb der Fall in Abgründe gefahrlos, beschwichtigten sich Meeresstürme, Feuersbrünste verloschen, Besessene, Kranke, Verwundete heilte es usw."

Unwillkürlich fragt man sich beim Lesen solcher Dinge: Soll das auch noch Christentum, Religion Jesu Christi sein? Tausendfach wird das Skapulier heute noch getragen, aber ist das nicht das reinste Heidentum afrikanischer Neger, die irgend einen Stein oder eine Muschel, ein Stück Holz oder einen Zahn um den Hals hängen, um durch solchen Fetisch vor bösen Geistern und finstern Mächten geschützt zu sein? Und das alles knüpft sich an den Namen der Maria, der „Mutter Gottes"! Und da will der Ultramontanismus und seine Presse uns einreden, das Volk, das mit solchen Dingen überladen wird, wisse recht wohl, daß Maria nur „hochzuverehren" und „um ihre Fürbitte anzurufen" sei, Anbetung aber gebühre nur Gott allein? Ja, was bleibt denn eigentlich noch an Raum für Gott den Herrn und seinen Sohn neben einer solchen allmächtigen Maria? Der Raum von Untergebenen, die einfach auszuführen haben, was Maria gebeut!!

Als Beleg dafür, daß wir nicht zu viel sagen, seien ein paar Verse eines Gedichtes, „Mariä Schutz", zitiert, das letzten Sommer (24. Mai 1903) in der Sonntagsbeilage („Blumen und Sterne") zu dem Dresdener Zentrumsblatte, der „Sächsischen Volkszeitung", zu lesen stand:

„Wenn unter wilden Stürmen
Die Seele zittert bang, —
O wer wird sie beschirmen
Vor jähem Untergang?

Und wenn der Trübsal Welle
An unser Herze zischt, —
Wer ists, der auf der Stelle
Mit Balsam sie vermischt?

Und wer steht uns zur Seite
Im letzten schweren Streit?
Wer gibt uns das Geleite
Hinauf zur Ewigkeit?

Es ist die holde, süße,
Die mächt'ge Königin;
Als Schutzfrau sie begrüße
In treuem Kindessinn!"

Statt aller Polemik stellen wir dem gegenüber als Parallele aus dem wunderbaren Liede Paul Gerhardts „O Haupt voll Blut und Wunden" den achten Vers, der zu dem Gekreuzigten betet:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!"

Welches von beiden ist christlich und evangelisch?! —

Die Formel des Gebetes zu Maria ist vornehmlich das bekannte „Ave Maria", der sogenannte „englische Gruß", zusammengesetzt aus dem Gruß des Engels Gabriel (Lucas 1, 28), dem Gruß der Elisabeth an Maria (Lucas 1, 42) und dem „Zusatz der Kirche": „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen!" Von diesem „Ave Maria" behauptet Rom, der erste und zweite Teil seien schon in den ersten christlichen Jahrhunderten „gebetet" worden; einen Beweis für diese Behauptung zu erbringen hält man nicht für nötig; so viel aber sei wenigstens zur Kritik gesagt, daß offenbar doch weder Gabriel noch Elisabeth mit ihrem Gruß an Maria haben zu Maria „beten" wollen! Und historisch steht fest, daß die Anfänge des Ave Maria sich erst im 11. Jahrhundert zeigen; der oben erwähnte Petrus Damiani verwendet sich für seine Aufnahme, aber noch ohne den „Zusatz der Kirche", der ihre Fürbitte anruft!

Auch Thomas Aquinas († 1274) kennt diese Anrufung nicht. Erst um 1500 taucht der dritte Teil auf, und der Schluß: „jetzt und in der Stunde unsers Todes" ist erst durch das Brevier Pius' V. vom Jahre 1568 vorgeschrieben! Noch 14 Jahre zuvor hatte der Katechismus des Jesuiten Canisius das vollständige Formular (d. h. mit dem dritten Teil!) verboten!

Interessant ist es, wie der Volkskatechismus von Spirago sich mit der Geschichte des Ave Maria abfindet. Er schreibt vorsichtig:

„In den ersten Zeiten des Christentums wurde das Ave Maria noch nicht so oft gebetet wie jetzt. Erst als der Irrlehrer Nestorius auftrat und der seligsten Jungfrau Maria den Titel „Gottesgebärerin" nehmen wollte, fing man an (!), das Ave Maria häufiger zu beten. Als um 1200 neue Ketzer (!), die Waldenser und Albigenser, die Heiligenverehrung verwarfen, nahm die Marienverehrung immer mehr zu. Von nun an wurde auch bei allen öffentlichen Gebeten in der Kirche mit dem Vaterunser das Ave Maria verbunden."

Wenige Zeilen zuvor hat er selber zugegeben, daß man den Zusatz: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns", der dem Ave Maria doch erst den eigentlichen Gebetscharakter gibt, erst seit dem 15. Jahrhundert allgemein zu finden sei und daß der Schluß: „jetzt und in der Stunde unsers Todes" erst um 1570 eingeführt worden sei!

Eine erweiterte Form des Ave Maria ist der „Angelus", der „Engel des Herrn", bei dem dreimaligen täglichen Gebetsläuten zu beten. Auch hier wollen wir noch einmal Spirago zu Worte kommen lassen; er schreibt zum „Engel des Herrn" nach der ersten Erklärung also:

„Das dreimalige tägliche Läuten besteht erst seit den Zeiten der Kreuzzüge (seit 1095)."

So normal gedruckt. In Kleindruck steht darunter:

. . . „Seit den Zeiten der Kreuzzüge wurde regelmäßig morgens und abends (1/2 Stunde vor Sonnenaufgang und 1/2 Stunde nach Sonnenuntergang) zum Gebete geläutet, um von Gott die Eroberung des hl. Landes zu erflehen (Papst Urban IV. 1095). Das Läuten zu Mittag kam erst später hinzu (Papst Kalixt III. 1456). Anfangs betete man nur (!) ein Vaterunser, später auch das Ave Maria. In

der späteren Zeit wurde auf Anordnung der Päpste in drei Absätzen (gewissermaßen [!] zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit) geläutet und nach jedem Absatze ein Ave Maria (also wohl ohne Vaterunser???) gebetet, um die Mutter Gottes um Austilgung der Ketzereien (von Spirago selbst gesperrt!) zu bitten. Der ‚Engel des Herrn' stammt erst aus der Neuzeit (Papst Benedikt XIII, 1724, hat hierfür Ablässe bewilligt)".

Wir führen diese Stelle wörtlich an, nicht nur, weil sie außerordentlich bezeichnend für die wundersame Logik[1]) des „Katholischen Volkskatechismus" ist, sondern auch weil es einem selten gelingt, Rom darauf festzunageln, daß Maria und das Gebet zu ihr der Austilgung der Ketzereien dienen soll. Man erinnere sich dieser Stelle aber, wenn man vor irgend einer katholischen Kirche den Angelus läuten hört, früh, mittags oder abends: jetzt gilts den Ketzern!

Eine erweiterte Formel des Ave Maria ist ferner das „Salve Regina". Dieses Gebet, das Maria als „Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsre Süßigkeit und unsre Hoffnung" anruft, kommt nach Spirago „bei vielen kirchlichen Andachten vor, so bei Begräbnissen (!) und beim Gebete nach der Messe."

Eine erweiterte Formel des Ave Maria ist aber namentlich auch die „lauretanische Litanei", genannt nach Loreto (s. u.). Dieselbe feiert Maria mit einem förmlichen Schwall von Prädikaten, darunter z. B. „Mutter der göttlichen Gnade . . . Mutter des Schöpfers (!) . . . Mutter des Erlösers . . . Pforte des Himmels . . . Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder, Trösterin der Betrübten, Hilfe der Christen . . . Königin der Engel, der Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, aller Heiligen; Königin, ohne Makel empfangen, Königin des hochheiligen Rosenkranzes."

So oft man diese lauretanische Litanei betet, gewinnt man einen Ablaß von 300 Tagen (nach Pius VII., 30. Sept. 1811), d. h. nach der römischen Erklärung: „Wer dieses Gebet betet, büßt gerade so viel, wie wenn er in den ältesten

[1]) Nur ein besonders köstliches Pröbchen dieser „Logik": Der Papst führt die weiß-goldene Fahne wegen des Wortes des Petrus an den Lahmen (Apostelgesch. 3, 6): „Silber und Gold habe ich nicht!" Spirago, V.-K., Seite *190*.

Zeiten der Kirche 300 Tage hindurch die damaligen strengen Bußübungen verrichtet hätte!" (Vergl. Spirago *101*, der hinzufügt: „Durch eine solche Bemessung will die Kirche einerseits ihre Hochachtung gegen ihre alten Einrichtungen aussprechen, andrerseits den Gläubigen die frühere Strenge ins Gedächtnis zurückrufen, um sie zu diesen geringen Leistungen (!!) um so mehr anzueifern")!

Und nun der Rosenkranz, das Mariengebet non plus ultra, angeblich eine Einführung vom Stifter des Bettelordens der Dominikaner, der eifrigsten Hexenverfolger und Ketzerbekämpfer des Mittelalters. Der Rosenkranz ist eine Schnur mit 150 kleineren und 15 größeren Perlen. Man nimmt diesen „Kranz" zur Hand, betet zehnmal hintereinander ein Ave Maria und schiebt bei jedem eine kleine Perle weiter. Nun kommt eine große Perle, bei der ist ein Vaterunser zu beten; so geht es ohne Unterbrechung fünfzehnmal hintereinander, dann erst ist das Rosenkranzgebet zu Ende und ein Ablaß von 100 Tagen für jedes Vaterunser und Ave Maria gewonnen (Spirago, V.-K., *162*). Der kleine (gewöhnliche) Rosenkranz umfaßt nur fünf Dekaden („Gesetze") Marienkügelchen mit je einer Paternosterkugel; dreimal hintereinander gebetet bildet er den sogenannten Marienpsalter. Aehnliche Gebetsmaschinen haben übrigens viel früher die Moslems und die Buddhisten schon gehabt, und von dort her ist der „Rosenkranz" wohl importiert als allerchristlichste Andachtsübung. Der Rosenkranz ist die Zierde der römischen Kirche, sagt Papst Julius III., und Spirago nennt ihn „das Meisterstück eines Gebetes" (V.-K., *160*). Hören wir überhaupt, was der letztere über den Rosenkranz berichtet:

„Erst durch den hl. Dominikus kam der Gebrauch auf, anstatt der 150 Psalmen (!) 150 Ave Maria zu beten (daher heißt der Rosenkranz auch „Psalter Mariens"). Als nämlich um das Jahr 1200 in Norditalien und Südfrankreich die Irrlehre der Albigenser in der Kirche viel Unheil anrichtete, predigte der hl. Dominikus im Auftrage des Papstes diesen Ketzern (1206). Da seine Predigten nichts halfen (!!), nahm er zur Mutter Gottes die Zuflucht. Diese soll (!!) ihm erschienen sein und ihn über das neue Gebet, welches das (!) Heilmittel gegen die (!) Ketzerei sein wird, belehrt haben. Unerschrocken (!!) führte er nun das Rosenkranzgebet ein, und dadurch (!!

erreichte er schnell die Bekehrung von mehr als 100 000 Irrgläubigen."

Klassisch ist aber auch folgende Ausführung Spiragos (*161*):

„Die übernatürliche Kraft des Rosenkranzgebetes fühlt jeder schon beim Beten; es gibt kein Gebet, das in der Bedrängnis so tröstet und alle Unruhe verscheucht, wie das Rosenkranzgebet. Ein eintöniges Lied beruhigt den Menschen und versenkt ihn in Schlaf (!!); auch das Rosenkranzgebet ist ein Beruhigungsmittel für den, der von Leiden geplagt ist (A. Stolz)."

Klassisch ist endlich auch folgende Begründung (*162*):

„Daß das Rosenkranzgebet ein vorzügliches Gebet sein muß, läßt sich schon daraus schließen, daß die Freidenker einen schrecklichen Haß dagegen haben und es ungemein verachten und verspotten." [1])

Eine Auseinandersetzung mit dem scharfen Heilandsurteil über das „Plappern" und „Viele-Worte-Machen" (Matth. 6, 7. 8) sucht man in dem Lehrstück vom Rosenkranz natürlich — vergebens!

Ein Hauptförderer des Rosenkranzgebetes ist Pius IX. gewesen. Er hinterließ die Ermahnung dazu als sein letztes Andenken. Er sprach einst, auf den Rosenkranz zeigend: „Dieses ist der größte Schatz im Vatikan!" (Spirago *162*). Er sagt: „Ich empfehle euch ganz besonders den Rosenkranz, denn dieses Gebet hat uns die Mutter Gottes selbst gelehrt" (11. Nov. 1877).

Jetzt ist man nun schon wieder ein Stück weiter; jetzt haben die Römischen neben dem Marienmonat, dem Mai, auch einen besonderen Rosenkranzmonat, den Oktober.

Und Leo XIII., der nicht weniger als acht Rosenkranzenzykliken erlassen hat, hat angeordnet, daß im Rosenkranzmonat täglich in der Kirche der Rosenkranz samt lauretanischer Litanei abgebetet werde; für jeden Besuch einer solchen Andacht hat er einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen (zu 40 Tagen) verwilligt (20. Aug. 1885).

---

[1]) Eine Parallele dazu siehe am Schluß des Lehrstückes vom Ablaß (V.-K. *107*): „Wären die Ablässe nicht gut, so wären nicht so viele Feinde gegen den Ablaß aufgetreten. Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen" (!!).

Ob vielleicht der „Rosenkranzmonat" das „Reformationsfest" wettmachen und überwinden soll?? —

Es bleibt uns nunmehr noch ein Gebiet von dem großen Felde der Marienverherrlichung zu streifen: die Muttergottes-Erscheinungen. Selbstverständlich hat Maria auch durch die Jahrhunderte hindurch massenhaft Wunder getan. Zu ungezählten Malen, an den verschiedensten Orten ist sie selber erschienen, und diese Stätten sind mit einer unerschöpflichen Gnadenfülle ausgestattet für alle Zeiten. Schon im Jahre 1672 erschien ein „Marien-Atlas", der mehr als 1200 wundertätige Marienbilder beschrieb, davon die Hälfte allein auf deutschem Boden. Jeder Nachfolger des Herausgebers Gumppenberg hat die Zahl vermehren können. Wie viele es bis heute geworden sein mögen, wissen wir nicht zu sagen. Auch hier müssen wir uns bescheiden, nur ein paar besonders charakteristische Fälle anzuführen, obgleich einem die Auswahl schwer wird und eine reichlichere Illustration vor allem auch die interessante Tatsache erweisen würde, daß die Maria hier und die Maria da bald mehr, bald weniger vermag!

Wir nennen zuerst Lourdes in Südfrankreich, im Gebiete der Pyrenäen. Im Jahre 1854 hatte Pius IX. das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä verkündet. Jedoch Maria war einstweilen wahrscheinlich anderweit stark in Anspruch genommen, denn es dauerte ins vierte Jahr, ehe sie auf ihre größte geschichtliche Verherrlichung antwortete. Endlich am 11. Februar 1858 erschien sie, nun aber auch gleich 18 mal hintereinander (!), einem 14 jährigen, fast blödsinnigen Hirtenmädchen Bernadette Soubirous in einer Grotte bei Lourdes. Auf die Frage der Hirtin gab sie am 25. März zur Antwort: „Ich bin die unbefleckte Empfängnis!" und verlangte die Errichtung einer Kapelle an diesem Ort; gleichzeitig wies sie in der Grotte einen Quell nach von wundersamster Heilkraft. Die Kunde davon entfesselte die großartigsten Wallfahrten, und Wunderheilungen geschahen ohne Zahl und Wahl. Und noch heute eignet dem Quell die alte Kraft; in ganzen Kisten wird das Wasser seit 1869 sogar versandt in alle Welt für die, die die Reise dahin nicht machen können. Von 1872 an wurde Lourdes eine Art Nationalwallfahrtsort der Franzosen zur Pflege des Revanchegedankens. Im Jahre 1894 hat Zola durch seinen Roman „Lourdes" überraschende Enthüllungen über

die Geheimgeschichte des „Heiligtums“ gebracht, und seitdem wird selbst von katholischer Seite die Wunderlegende langsam untergraben. Die bisher noch nicht erwiesene Erklärung des Wunders mit einem gestörten Rendezvous und dem Hirtenmädchen als einem lügnerischen Kinde sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Jedenfalls macht Lourdes mit seinem „Heiligtum“ ein vorzügliches Geschäft, und der neuzeitliche Kampf der französischen Regierung gegen die Orden hat nach einigem Schwanken vor Lourdes aus — geschäftlichen Rücksichten Halt gemacht!

Neben Lourdes erwähnen wir das italienische Loreto. Hier steht vorgeblich das Häuslein, darin Maria einst in Nazareth gewohnt hat! Engel haben es, um es vor den Türken zu retten, durch die Lüfte über das Mittelländische Meer gebracht, zuerst nur bis Dalmatien, dann 1294 nach Süditalien, wo es nach einiger Unruhe endlich 1295 seinen dauernden Standort zu Loreto nahm (wenig südlich von Ancona an der Adria). Wallfahrten zu diesem Haus und dem darin befindlichen Madonnenbild, das angeblich Lucas gefertigt, fanden in Massen statt und ernteten in Wunderheilungen u. dergl. ihren gebührenden Lohn. Später wurden die Jesuiten die Hauptschützer und -förderer des „Heiligtums“. Hier war es, wo Ferdinand der Katholische von Oesterreich das Gelübde der Ketzerausrottung ablegte, das er im dreißigjährigen Kriege so blutig einzulösen versucht hat. Hier stehen die köstlichsten Weihgeschenke von den Großen dieser Erde, so unter anderem ein 24pfündiges Kind von Gold, der Madonna dargereicht durch einen 351pfündigen Engel von Silber, die ganze Gruppe ein Weihgeschenk des französischen Königs Ludwig XIII. zum Danke für den spätgeborenen Thronerben Ludwig XIV., den „Sonnenkönig“! — Ueber dem hölzernen Häuschen erhebt sich seit Jahrhunderten ein prachtvoller Dom: allein um die zahlreichen, ewig brennenden goldenen und silbernen Lampen darin zu unterhalten, sollen jährlich 14 000 Pfund Wachs und Oel verbraucht werden. Hunderttausend und mehr Wallfahrer jährlich besuchen heute noch diese Marienstätte. Wahrlich Muhammed muß beschämt sein Haupt verhüllen, denn seine Kaaba zu Mekka ist tief verdunkelt durch das Heiligtum der „Mutter Gottes“ zu Loreto!

Mit solchem „Heiligtum“ können freilich die zahlreichen Marienstätten auf deutschem Boden an Pracht nicht konkurrieren. Indes durch die Zahl ihrer gläubigen Pilger sind sie ihm, zum Teil wenigstens, über! So wird Kevelaer am Niederrhein mit seinem wundertätigen Marienbilde jährlich von etwa 300 000 Wallfahrern besucht!

Wenn wir aber das nun alles, alles zusammennehmen, muß das nicht den römisch-katholischen Christen bezaubern und mit der größten Begeisterung für die „Himmelskönigin“ erfüllen? Ists zu viel gesagt, wenn man behauptet hat: katholisch sein heißt marianisch sein? Ob mit dieser Marienvergötterung der, der am Kreuz gestorben, tatsächlich mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wird, — was kommt darauf an, wenn man doch die allmächtige, über alle Maßen herrliche Maria hat? Es ist nur folgerichtig, wenn der katholische Schulkatechismus für Sachsen unter das Lehrstück vom Ave Maria die Nutzanwendung druckt:

„Verehre mit kindlichem Sinne die allerseligste Jungfrau Maria; rufe sie in allen Nöten und Anliegen an und empfiehl dich vertrauensvoll ihrem mütterlichen Schutze!“

Wir protestantischen „Ketzer“ freilich meinen, in der Heiligen Schrift gelesen zu haben: „Rufe mich an in der Not (spricht der Herr), so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen!“ (Psalm 50, 15). Und Jesus Christus hat den Seinen verheißen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben“ (Joh. 16, 23)! Und Paulus schreibt an seine Römer (10, 13): „Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden!“ — „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, unterweist uns David Psalm 55, 23, der wird dich versorgen. Und Petrus mahnt und bittet: „Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch!“ (I, 5, 7) — Wo steht in diesen herrlichen Schriftworten auch nur die leiseste Hindeutung auf Maria?

Indes, noch ist die Entwicklung der römischen Marienvergötterung nicht an ihrem Höhepunkte angelangt. Rom, das vom jesuitischen, aber nicht von Jesu Geiste beherrschte Rom erwartet von Maria die endliche Ueberwindung und Vernichtung jeglicher „Ketzerei“, vor allem auch die Ausrottung des Protestantismus. Zu diesem Zwecke sammelt und organisiert es seine Leute mehr und mehr in marianischen Vereinen, die jesuitischen Ursprungs und sämtlich der jesuitischen Zentrale in Rom angegliedert

sind, so viel man das auch zunächst zu bemänteln und verdecken sucht. Kaufleute und Handwerker, Gesellen und Lehrlinge, Studenten und Gymnasiasten, Frauen und Jungfrauen werden in solche marianische Genossenschaften bezw. Kongregationen zusammengefaßt, um sie zur Verehrung der Maria anzuleiten und — zum straffen kirchlichen Gehorsam zu erziehen, sie für den Kampf gegen alles, was nicht römisch ist, auszubilden.

Am 8. Dezember dieses Jahres aber werden es fünfzig Jahre, daß das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariä verkündet ward. Schon sind Stimmen laut geworden, Rom werde das Jubiläum durch ein neues Dogma verherrlichen, etwa durch ein Dogma von der körperlichen, leibhaftigen Himmelfahrt der Mutter Gottes unmittelbar nach ihrem Tode. Diese Lehre gilt bis heute in der römischen Kirche nur erst als pia sententia, als fromme Meinung, nicht als Dogma, obwohl man schon von Pius IX die Dogmatisierung erwartet hat. Was aber Pius IX. nicht fertig gebracht hat, das bringt vielleicht Pius X. zuwege, zu Trotz dem Papst Gelasius I. und seinem strengen Verbot des Buches de transitu Mariae (vergl. Seite 11).

Die Kommission zur Vorbereitung des Jubiläums ist noch von Leo XIII. im vorigen Frühjahr eingesetzt worden. Pius X. aber hat sie unter dem 8. September 1903 in einer seiner ersten päpstlichen Kundgebungen feierlichst bestätigt und gesegnet. Am 5. September erging ein Aufruf dieser Kommission an die ganze katholische Welt, schon beizeiten Gold und Juwelen zu opfern, damit das Bild der „Unbefleckten" in Sankt Peter mit einer Krone von lauter Diamanten gekrönt werden könne. Die Marienheiligtümer, erwartete man, würden wohl an erster Stelle zu hochherzigen Gaben bereit sein; und Lourdes wenigstens erklärte umgehend mit dem lebhaftesten Enthusiasmus seine Zustimmung.

Als offizielles Organ der „Ausführungskommission für die Jubiläumsfeierlichkeiten zu Ehren der unbefleckten Empfängnis" erscheint nach einer Notiz der gewiß gut unterrichteten „Germania" (Berliner Zentrumsblatt!) dies Jahr in Rom eine eigne Zeitschrift mit dem berückenden Namen: „Die unbefleckte Empfängnis".

Im Februar dieses Jahres ist nun das große Rundschreiben des gegenwärtigen Papstes, auch in offizieller deutscher Uebersetzung, veröffentlicht worden, die Enzyklika Pius' X.,

die das Jubiläum einleitet. Sie trägt im Original das Datum des 2. Februar (natürlich eines Marientages) und spricht die Wünsche und Hoffnungen und Anordnungen des Papstes für das Jubiläum aus. Sie ordnet einen großen Jubiläumsablaß an für alle, die in der Zeit vom 21. Februar bis zum 2. Juni 1904 in Rom dreimal eine der großen Patriarchalbasiliken besuchen und dort eine Zeitlang

„für die Freiheit und Erhöhung der katholischen Kirche und des Apostolischen Stuhls,

sowie für die Ausrottung der Ketzereien und Bekehrung der Irrgläubigen,

für die Eintracht unter den christlichen Fürsten und den Frieden und die Einigkeit des gläubigen Volkes nach des Papstes Meinung fromm zu Gott zu beten".

Für die katholische Welt außerhalb der „ewigen Roma" sind die Bestimmungen entsprechend verschoben und erweitert; namentlich hinsichtlich der Zeit ist die Frist bis spätestens vor den Anbruch des Jubeltages selber, des 8. Dezember, hinausgeschoben. Der Ablaß kann auch den abgeschiedenen Seelen zugewandt werden. Auch sonst enthält die Enzyklika eine Masse Gnadenbestimmungen.

In dem unendlich breiten und für die Gedankengänge päpstlicher Dogmatik überaus charakteristischen Schriftstücke, das da vor uns liegt, erfahren wir des näheren, wie Pius X., der neue Papst, zur Marienverherrlichung steht; natürlich — es muß ja so sein — wie nur irgend ein katholischer Marienvergötterer. Nur einige besonders bezeichnende Stellen seien hier wörtlich wiedergegeben:

„So oft in der hl. Schrift Prophezeiungen ausgesprochen werden von unsrer künftigen Erlösung, erscheint neben dem Welterlöser auch seine Mutter ... Schon Adam erblickte sie in der Ferne als die Zertreterin des Kopfes der Schlange und trocknete bei ihrem Anblick die Tränen über den Fluch, der ihn getroffen. An sie dachte Noah in der rettenden Arche und Abraham, als ihm Einhalt getan wurde, den Sohn zu opfern (!). Als die Leiter, auf welcher die Engel auf und ab stiegen, erblickte sie Jakob (NB. welch geschmackvolles Bild! D. H.); Moses erkannte sie in dem brennenden und nicht verbrennenden Dornbusch; David begrüßte sie (!), als er beim Einzug der Arche (sic!) sang und tanzte; Elias endlich gewahrte sie in der Wolke, die aus dem Meere stieg.

Kurz, das Endziel des Gesetzes und die Wahrheit in den Vorbildern und Prophezeiungen finden wir, nach Christus (!?!), sicher in Maria." ...

„Niemand wie sie hat Christus erkannt, und deshalb ist sie auch wie niemand anders die rechte Wegweiserin und Führerin zu Christus. — Deshalb besitzt auch niemand mehr Macht, die Menschen mit Christus zu vereinigen, denn diese Jungfrau" ... (Und der Schriftbeweis? D. H.)

„Als das Lebensende ihres Sohnes herankam, stand neben dem Kreuze Jesu sie, seine Mutter, und zwar nicht wie betäubt und schmerzverloren in dem Anblick des gräßlichen Schauspiels, sondern dem Geiste nach freudig bewegt, daß ihr Eingeborener für das Heil des Menschengeschlechtes zum Opfer dargebracht wurde; ja sie selbst litt mit solch lebhafter Teilnahme, daß sie, wenn dies tunlich gewesen wäre (!), alle Marter ihres Sohnes von Herzen gern für uns gelitten hätte ... Durch diese Teilnahme an den Leiden und an der Liebe Christi verdiente Maria, daß auch sie mit Recht die Wiederherstellerin der verlorenen Menschenwelt wurde ..., und deshalb auch zur Ausspenderin aller Gnadenschätze, die Christus durch seinen Tod und sein Blut erkaufte, eingesetzt ward" ...

„Maria ist ... gleichnisweise der Hals, der den Leib mit dem Haupte verbindet und hinwieder Leben und Kraft von dem Haupte dem Leibe zufließen läßt" ...

„... Da hängt Jesus am Kreuze, und unter andern Schmähungen und Verwünschungen wird ihm vorgeworfen, daß er sich zum Sohne Gottes gemacht habe, Joh. 19, 7. (NB. Das spielt ja noch gar nicht auf Golgatha! D. H.) Maria dagegen bekannte mit großer Standhaftigkeit die Gottheit in ihm und betete sie an. Mit ihren eignen Händen trägt sie den Leichnam des Sohnes zu Grabe (!), aber zweifelt keinen Augenblick an seiner Auferstehung. Die Liebe aber, mit der sie zu Gott brannte, gab ihr den Starkmut, an den Leiden Christi selbst teilzunehmen und sich ihm zuzugesellen, und mit ihm bittet sie, ihrer Schmerzen vergessend, für die Mörder Gott um Gnade und Verzeihung, während dieselben verhärtet und wütend schreien: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder, Matth. 27, 25" (!) ...

Diese Proben genügen wohl zur Kennzeichnung des exegetischen, dogmatischen und psychologischen Standes des neuen Papstes.

Von seinen Ausführungen zur unbefleckten Empfängnis selber, die er natürlich durchaus vertritt, sei nur eine einzelne Merkwürdigkeit angeführt. Pius X. redet da auch von der Unbotmäßigkeit der Feinde des Glaubens gegen jegliche Autorität und leistet sich dann den Satz:

„Aber auch diese für die Staats- und Kirchenordnung so gefährliche Irrung vernichtet der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängnis; denn er verpflichtet uns, der Kirche die Gewalt einzuräumen, nicht bloß über unsern Willen, sondern auch über unsern Verstand!"

Daß Pius X. sich selber von dem sacrificium intellectus nicht ausgeschlossen hat, beweist allerdings die ganze Enzyklika. Ist doch auch das Wunder von Lourdes ausdrücklich als historisches Faktum hingestellt!

Nun nur noch einiges aus dem Schluß der Enzyklika!

„... Als unser Vorgänger Pius vor 50 Jahren die unbefleckte Empfängnis verkündigte, da tat sich ... ein außerordentlicher Gnadensegen, welcher der ganzen Welt zu teil wurde, kund ... Warum sollen wir uns nicht auf Aehnliches und Größeres für die Zukunft Hoffnung machen können? Gewiß sind die Zeiten, in denen wir leben, verhängnisvoll ... Aber siehe! in dieser Sündflut von Uebeln erscheint vor unserm Blick der Regenbogen, die mildherzige Jungfrau, und stellt sich als Friedensstifterin zwischen Gott und die Menschen ... Der Anblick Marias versöhnt Gott, und er wird uns gnädig sein ... Wenn wir auf Maria vertrauen, wie wir sollen, besonders jetzt, da wir ihre unbefleckte Empfängnis eifriger verehren, werden wir es auch inne werden, wie übermächtig Maria ist, die der Schlange den Kopf zertreten" ... Es folgt hierauf der apostolische Segen und die Unterschrift.

Damit ist das Jubiläum eröffnet. Wie wird es schließen? Was wird der eigentliche Jubeltag des 8. Dezember an Ueberraschung bescheren? Einem Pius X. darf man schon ein starkes Stücklein zutrauen! Warten wirs ab!

Aber wie? Ist das wirklich unsre ganze Weisheit: Warten wirs ab? Nein, das darf nicht sein! Wir, die wir uns evangelisch nennen, wir haben um dieses Ehrennamens

willen die heilige Pflicht, Rom gegenüber das Licht des unverfälschten Evangeliums leuchten zu lassen, sonderlich auch gegenüber der Vergötterung Mariens und der Zurückdrängung des, der allein sein Leben in den Tod für uns gegeben hat! Wir wollen der irdischen Mutter des Herrn nicht nehmen, was ihr von Gottes und Rechts wegen gebührt; wir wollen es mit dem nassauischen Hofprediger Hellmund halten, der einem katholischen Reichsfürsten auf den Vorwurf, die Protestanten gäben der Maria nicht die geziemende Ehre, indem sie das Ave Maria nicht sprächen, zur Antwort gab: „Wir tun das nicht, weil sie es nicht hört und es auch nicht geboten ist: sobald mir aber einst die Gnade zu teil werden wird, die hl. Jungfrau im Himmel zu sehen, werde ich kein Bedenken tragen zu sagen: Ave, Maria."

Unterdes aber soll das unsere Antwort an Rom sein, daß wir angesichts der Marienvergötterung uns um das Wort des Herrn Christus scharen, da er spricht Joh. 8: „So ihr nun bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!" Das Losungswort unsers Kämpfens aber mit Wort und Werk soll lauten: Los von Rom! Hin zu Christus und seinem unverfälschten Evangelium! Das Feld ist weiß zur Ernte; nicht nur in Oesterreich! Darum bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Und helft sie senden, Gott zur Ehr, den Brüdern aber zum Heil und zum Frieden in Christo, dem Gekreuzigten, zur wahren, evangelischen Freiheit, zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit!

Verlag der Buchhandlung des Evangelischen Bundes
von Carl Braun in Leipzig.

Es wurden in letzter Zeit als Material zu Vorträgen und Predigten bei Bundesversammlungen sehr häufig zu diesem Zwecke geeignete Zusammenstellungen verlangt. Wir haben uns deshalb entschlossen, eine solche Sammlung in 5 Bändchen herauszugeben. Jedes Bändchen enthält eine Anzahl **bedeutender Vorträge** aus den Generalversammlungen des Evangelischen Bundes und zwar unter folgenden Titeln:

1. Zeitfragen.

Zehn Vorträge aus dem Evangelischen Bunde und dessen Generalversammlungen, gehalten von D. Dr. Arnold, D. Bornemann, P. Burggraf, P. Horn, D. Kawerau, D. Reischle, D. Scholz, Sup. Trümpelmann, D. Witte und Dr. Wurster.

Preis 1 Mark, portofrei 1 Mark 10 Pfennige.

2. Konfessionelle Gefahren auf dem Missionsgebiet.

Zwei Vorträge von Missionsdirektor D. Buchner in Herrnhut und Missionsdirektor Dr. Schreiber in Barmen.

Preis 20 Pfennige, portofrei 25 Pfennige.

3. Evangelische Bundespredigten,

gehalten bei den Generalversammlungen des Evangelischen Bundes von J. Hans, D. Haupt, C. Jatho, D. Kaiser, D. Nebe, D. Reichardt, D. Vieregge und D. Weitbrecht.

Preis 80 Pfennige, portofrei 90 Pfennige.

4. Das Evangelium in der Diaspora des In- und Auslandes.

Vier Vorträge von Geest, Kinzenbach, Ney und Schweitzer.

Preis 40 Pfennige, portofrei 45 Pfennige.

5. Zehn Ansprachen und Eröffnungsreden

bei Generalversammlungen des Evangelischen Bundes von D. Graf Wintzingerode, Konsistorialrat D. Leuschner, Superintendent D. Meyer und Professor D. Witte.

Preis 1 Mark, portofrei 1 Mark 10 Pfennige.

Wir hoffen, daß die Vereinsvorstände recht ausgiebigen Gebrauch von unserem Angebot machen und für die **Vereinsbibliotheken** sich diese selten billige Gelegenheit zur Sammlung wissenschaftlichen und populären Materials nicht entgehen lassen. — **Der Vorrat der 5 Bändchen ist kein großer.**

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.